

ruah – gängige Dualismen wie Gott/Schöpfung, Offenbarung/Erfahrung, Pneuma/Lebensgeist überwunden werden können.

Es bleiben aber auch Anfragen, etwa nach den selbständigen Aufgaben des Geistes (die J. M. bei K. Barth u. a. zu recht vermisst), nach dem Verbleib des Menschen in der trinitarischen Gesamtwirklichkeit (weshalb D. Ritschl früher schon einmal eine vierte Wirklichkeitsdimension angefragt hat), nach dem Analogieverhältnis von immanenter und Offenbarungstrinität (bes. S. 323f, was mir eher als logisches Konstrukt denn als formulierte Geist-Erfahrung vorkommt). Bei allen Vorbehalten sollten wir J. Moltmanns Impulse in unser Theologisieren aufnehmen: eine ganzheitliche, gemeinschaftsorientierte, ökologische, feministisch mitbestimmte, postkonfessionelle Pneumatologie.

Uwe Gerber

*Friedrich Wilhelm Marquardt*, Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden. Eine Christologie. Band 1. Chr. Kaiser Verlag, München 1990. 308 Seiten. Kt. DM 79,-.

Das Interesse an der „Jesus-Frage“ hat nicht nur in allen christlichen Kirchen, sondern auch in den geistigen Strömungen der säkularisierten Welt und in den außerchristlichen Religionen eine bemerkenswerte Aktualität, ja bisweilen eine „merkantile Hochkonjunktur“ erfahren. Die gängige „Bekenntnisfloskel“ von „Jesus ja – Kirche nein“ beweist nicht nur die Attraktivität von Jesus aus Nazareth, dem geborenen Juden und eine Empathie zum „sozialrevolutionären Jesus“ angesichts der weltweiten Probleme unserer Zeit, sondern verweist auch auf das Bewußtsein eines inzwischen vordergründigen imma-

nenten und historischen Tatbestandes, das sich bei Juden wie Christen mit seiner Lehre, seinem Wirken und seinem Tod eingepägt hat.

So beginnt Marquardt eine Christologie, eine „Auslegung des christlichen Bekenntnisses zu Jesus, dem Juden“ (S. 11), die zunächst im typisch jüdischen Background ansetzt, aber dort nicht stehenbleibt, sondern im außerjüdischen wie außerchristlichen Bekenntnis die theologische Bedeutung des „Jesus außer Landes“ wie des „Jesus außer der Kirche“ zu sichten und zu filtern versucht. Von den nichtchristlichen Religionen her versucht Marquardt, Jesus verstehbar zu machen, wobei er von der Welt der Bibel, von den heiligen Schriften ausgeht, um neue Schneisen und Horizonte zu eröffnen für eine „clandestine“ Jesulogie in außerchristlichen Religionen (bei den Muslimen, den Buddhisten, den Hindus, ja sogar bei den Agnostikern, Rebellen u. a.). Der Gegenstand seiner Christologie ist primär nicht der historische Jesus, sondern der uns in der Historizität seines Lebens und Wirkens durch die Schrift bezeugte Jesus von Nazareth, der durch die Verkündigung von Tod und Auferstehung in der Hl. Schrift aufleuchtet. Dabei versucht der Autor, seinen Christologieansatz in der Auslegungsgeschichte des Römerbriefes zu manifestieren, indem er den Gotteszeugen Jesus zwischen Juden und Griechen darstellt. Mit diesen Grundtexten schöpft Marquardt aus der Bekenntnisbildung im griechischen Raum, um sich einen neutestamentlichen Grund für Jesus, den Christus, zu sichern. Andererseits versucht er auch hier, konsequent auf die historische Gestalt des Jesus von Nazareth zu reflektieren und seine historische Zugehörigkeit zum Judentum in einer neuen Bedeutung für das christliche Bekenntnis („Juden

und Nichtjuden im Zeichen der Christus-Gemeinschaft: zu Röm 14–15“, S. 296) ohne anti-jüdischen Akzent darzustellen.

Inwieweit dies etwas Besonderes für Christen aussagt, daß ein Jude ihr Herr und der verheißene Messias sei, wird der Autor im zweiten Band seiner Christologie „Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden“ zu beweisen haben. In der Tat müssen wir auf die Texte der Hl. Schrift zurückkommen, um die Spannung zu erfahren, die sowohl die Apostel als auch Jesus selbst zwischen Juden und Heiden und in seiner Person zwischen dem geschichtlichen Jesus und dem geglaubten Christus als Messias durchgestanden haben. Wir können daher auf die weiteren Bände 2 und 3 nur gespannt sein, haben sie doch eine Menge von Fehleinschätzungen und Mißverständnissen in der Entwicklungsgeschichte von der Jesulogie zur Christologie auszuräumen.

Georg Schütz

*Dietrich Wiederkehr* (Hg.), *Wie geschieht Tradition? Überlieferung im Lebensprozeß der Kirche*. Verlag Herder, Freiburg/Basel/Wien 1991 (*Quaestiones disputatae* Nr. 133). 176 S. Kt. DM 49,-.

Der theologiegeschichtliche zentrale Prozeß von Schrift und Tradition, der sich in der Kontroverstheologie zunehmend einseitig formulierte, ist im II. Vaticanum „durch eine ganzheitliche Sicht von Offenbarung, Glaube und Kirche zu einem Innenthema von katholischem Glauben und Leben und so auch von Theologie geworden“ (VI).

Der vorliegende Sammelband „Wie geschieht Tradition?“ mit Vorträgen der Arbeitstagung (in Vierzehnheiligen/Oberfranken) der katholischen Dogmatiker und Fundamentaltheologen des

deutschen Sprachgebietes greift die vielfältigen Problemstellungen der Traditionsdiskussion auf und versucht, die Tradition als die prägende Kraft einer gestaltgewordenen Überlieferung, in der sich Menschen beheimatet fühlen können, im Hinblick auf eine lebendige Entwicklung der Kirche zu reflektieren. Bei allen traditionalistischen und fundamentalistischen Faktoren, die bisweilen in den Brennpunkt kirchlicher und theologischer Auseinandersetzungen rücken, wird die Tradition als lebenswichtige Funktion für ein sinnvolles Leben dargestellt. Tradition wird als dialogischer Lebensprozeß der gesamten Kirche verstanden. Sie integriert den einzelnen in einen kollektiven Geschichtszusammenhang, in dem sich das Wort des Glaubens als ansteckende und anstiftende Kraft erweist. In der aktiven Mitverantwortung des ganzen Volkes Gottes wird der Glaube weitergetragen, nicht vererbt. Nur eine lebendige, dialogbereite, errungene und in sich erneuerungsfähige Tradition macht Sinn, befreit und gibt Chancen zu neuen Erfahrungen und Entwicklungen. Progressivismus wie Traditionalismus, überzogene wie verhaftete, „stillgelegte“ und oft stehengebliebene Tradition werden in gemeindeorientierten kirchlichen und theologischen Debatten Antriebs- wie Bremsfunktion und bisweilen Stolpersteinfunktion einnehmen, da die Pluralität, die unüberschaubare Vielfalt von Lebensformen, Wissenskonzepten und Orientierungsweisen den „Fokus“ bilden.

Auf vier markante Beiträge dieser „*Quaestiones disputatae*“ soll verwiesen werden. Sie haben nicht nur den historischen Prozeß der Kirchen und Gemeinden als rückblickende Situationsbeschreibung im Blick, sondern auch den normbegründenden, gesellschaftlichen Prozeß, Perspektiven für Visionen, die